Bücher

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **98 (2011)**

Heft 9: **Spielplatz Alpen = Les Alpes, terrain de jeu = Playground Alps**

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

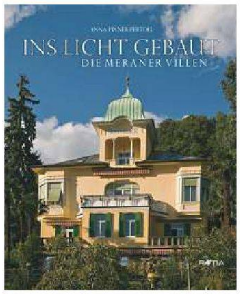
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

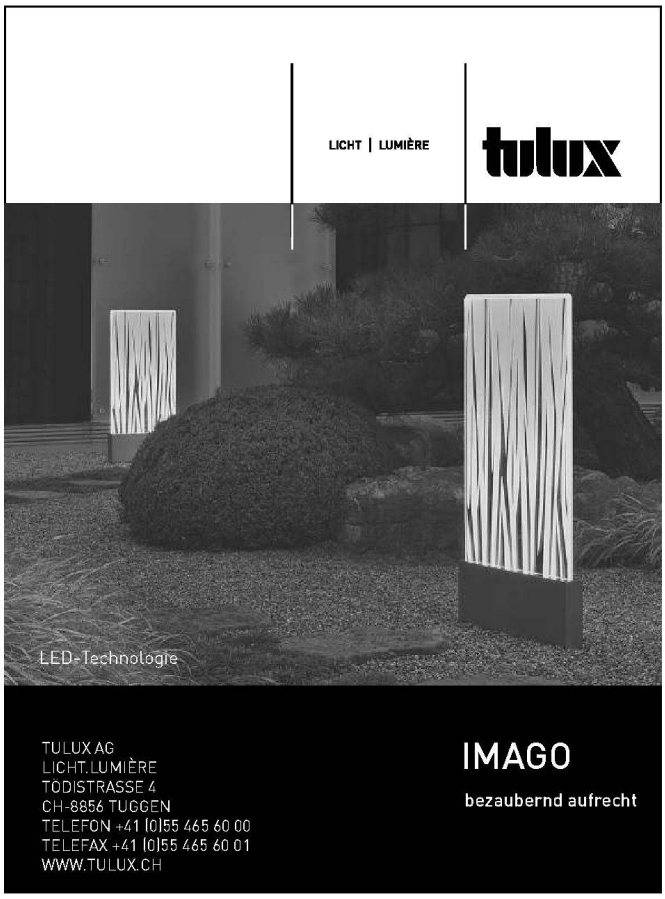


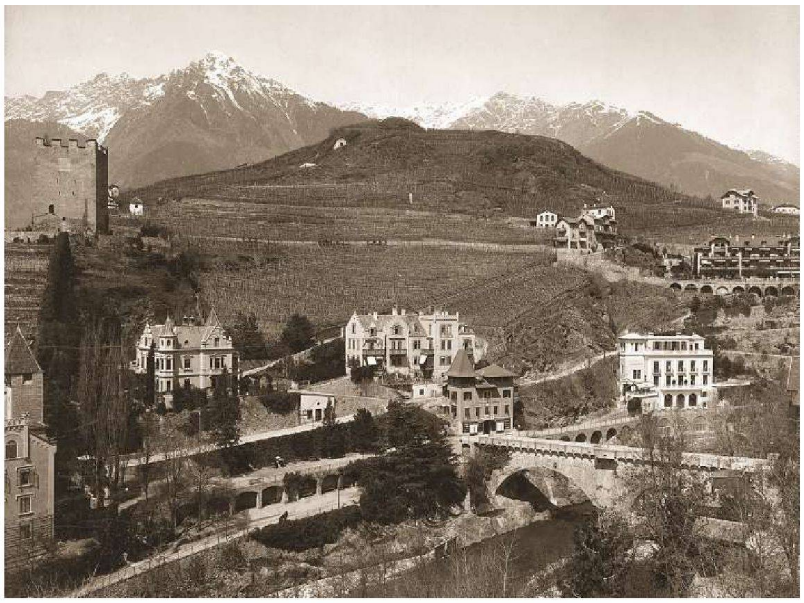
Massanzüge alpin-mediterran

Zu einem Buch über Meran und seine Villen

Bücher über den Bau von Villen sind selten. Selbst bei wissenschaftlichem Anspruch gelten sie als so exklusiv wie ihr Thema – und vielleicht auch so marginal, ganz anders also, als handelten sie beispielsweise von Siedlungen. Noch dazu steht die gesamte Bauaufgabe seit den 1970er Jahren und Buchtiteln wie «Die Villa als Herrschaftsarchitektur» oder «Der Bürgertraum vom Adelsschloss» unter dem Verdacht der Manipulation und der Realitätsflucht. Dabei erscheinen solche Thesen heute nostalgischer als ihr Gegenstand – und die Villa wieder umso klarer als das, was sie seit jeher war: ideales Experimentierfeld für den Wohnhausbau und fundamentaler Baustein der Städte, letzteres qualitativ wie auch durchaus quantitativ – und nochmals dichter in den exklusiven «Kur- und Villenstädten» wie beispielsweise Meran. Schon allein deshalb lohnen die hier anzuzeigende Fallstudie und deren Rezension.

Fallstudie? Das Buch passt nicht leicht in die gängigen Kategorien. Dank des grosszügigen, geradezu repräsentativen Formats und der vierfarbigen Ausstattung taugt es zum Coffee Table Book, dank Inhalt und Gliederung einschliesslich Katalogteil zum wissenschaftlichen Kompendium. Sammelband, Autorenbuch? Auf dem Einband steht ein einziger Name, im Inhaltsverzeichnis finden sich mehrere. Themen, welche den Meraner Villenbau eng begleiten, hat die Hauptautorin Anna Pixner Pertoll an weitere Spezialisten vergeben: die städtebauliche Entwicklung an Walter Gadner und Magdalene Schmidt, die privaten Gärten an Waltraud Kofler Engl und die denkmalpflegerischen Aspekte an Helmut Stampfer. Der Zusammenhang ergibt sich von selbst; Überschneidungen im Detail sind ebenso wenig vermeidbar wie störend auffällig, und es entlastet Pixner Pertolls Hauptteil über die Villen in Meran. Ihm gibt Hans Heiss, Historiker und Abgeordneter im Südtiroler Landtag, mit seiner eigenständigen und fundierten Einleitung «Stadt der Versöhnung – Die Villa als Chiffre Merans» eine anspruchsvolle These vor, der sich die Kunsthistorikerin in der Folge stellen muss: dass nämlich der





Villenbebauung ausserhalb des Passeirertors seit den 1870er Jahren

Bild: Toni Johannes, Fotoarchiv Bernhard Johannes

Adalbert Erlebach, Stifterhof, 1910

Karl Moeser, Villa Hellbrunn, 1872

Bilder: Museumsarchiv der Stadt Meran

Erfolg des Städtebaus weniger in dialektischen Sprüngen von Zeitgeist zu Zeitgeist liegt als in Vermittlung und Ausgleich, mithin in der beharrlichen Auseinandersetzung mit Traditionen, mit Geschichte und Geschichten und mit einer parallelen Vielfalt der Möglichkeiten.

Allein schon die Aufgabe, sich hierin nicht zu verstricken, fordert. Pixner Pertoll hilft dabei ihre eigene Dissertation über Meraner Villen. Noch weiter fächert sich das Material nun typologisch (Privat-, Miet-, Pensionsvilla) und stilistisch auf, und dennoch verläuft diese neue Kartierung stets in zweiter Reihe hinter der Entwicklung der Stadt selbst, bestimmt durch deren Lage und Klima, Akteure, die zunehmende Mobilität und sonstige Faktoren und dadurch bisweilen konterkariert oder mindestens relativiert.

Gäste und Villenbauer

Schliesslich war nicht der Verlauf der Architekturgeschichte, sondern die Wiederentdeckung Merans für den Tourismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dafür verantwortlich, dass sich die Stadt ausweitete, dass einfache Bauernhäuser um Gästetrakte und Holzbalkone erweitert wurden und sich allmählich eigene Typologien einbürgerten, dass bauwillige Gäste ihre Villenbauer mitbrachten oder andere Architekten vom Potenzial des Ortes angezogen wurden und blieben, darunter der exzentrische Heinrich Fricke aus Hamburg, Adalbert Erlebach aus Reichenberg, Franz Lewy Hoffmann aus Dresden, oder aus Sankt Gallen der gebürtige Fleimstaler Pietro Delugan, der den Kunststein, die Eisenbetondecke und den neubarocken «Palast-Stil» in Südtirol einführte, oder der junge Candidus Bächler.

In Meran wurden aus ihnen die Protagonisten des Baugeschehens, gemeinsam mit Einheimischen wie Karl Moeser oder der Baufirma Musch & Lun, die nicht selten anstelle der entwerfenden Architekten die Baueingaben signierte und einreichte. Von München her plante Theodor Fischer 1898 die Stadterweiterung und die Verlegung des Bahnhofs und bauten Martin Dülfer 1899 das Theater, Emanuel von Seidl 1900 die Villa Erhard, von Wien Anton Weber 1894 die Villa Isenburg, Anton Graf gleichzeitig die Villa San Marco, Richard Staudinger 1906 die Villa Kettler, Friedrich Ohmann 1912–14 das Kurhaus, von Berlin Wilhelm Freiherr von Tettau 1910 das Haus Niedersachsen. Insgesamt jedoch hinterliessen die «grossen Namen» hier auffallend selten ihre direkten Spuren. Der Leser quittiert es dankbar, dass die gewöhnlich überstrapazierten Schutzpatrone der Landhausgeschichte, wie Hermann Muthesius, Josef Hoffmann oder Adolf Loos, entsprechend massvoll angerufen werden.

Unbeschwertheit und Ursprünglichkeit

Ohnehin verlief da keine Einbahnstrasse von den Hauptstädten der internationalen Kunst- und Baureform hinein in die vermeintliche Provinz, wie Anna Pixner Pertoll im Resumée glaubhaft machen kann. Was Merans Architekturszene exportierte, waren gebaute Bilder der Unbeschwertheit und Ursprünglichkeit, einmal mediterran, einmal alpenländisch inspiriert. Die Entspannung und die Entschleunigung des Lebens übertrugen sich auf die Gelassenheit gegenüber dem architektonischen Fortschritt. Der Faktor «Ort» dominierte (und dehnte) den Faktor «Zeit».

Früher als anderswo entstehen hier Bauten in einer «malerischen Neorenaissance», aber auch im Neoklassizismus oder im heimatschützerischen «Ansitz-Stil» nach den ortstypischen Burgen im Stadt- und nahen Landbereich, am eindrucksvollsten und modernsten wohl der Stifterhof von Adalbert Erlebach, 1910, und sie halten sich länger. Selbst noch in späten, auf den ersten Blick modernistischen Häusern, wie 1931 der Villa Rubinstein Erlebachs, lebt die malerische und monumentale Kompositionsweise fort.

Die Villa als Modell

Weniger der Wettbewerb der Stile und noch weniger die Genialität einzelner Baukünstler brachten den Ort weiter als das von Pixner Pertoll beschrie-

bene Miteinander von «Bauherren, Architekten und Handwerkern», mithin tatsächlich eine Form von Ausgleich und Versöhnung. Das zweite Kapitel vertieft dies an «Ausstattung und Raumaufteilung». In Lernschritten geht der Leser durch die Räume – was zum Beispiel ist ein Herrenzimmer, wie sieht es darin aus, und wer hat Zutritt? Auf dem Weg nimmt er die subtile, verbindende Logik dahinter auf und die ganz andere, aber genauso fundamentale Seite des Innenlebens: das immer wieder Neue und Überraschende, möglicherweise sogar willkürlich und unverständlich Erscheinende.

Dazwischen ereignet sich, was die Villa ausmacht. An Beispiel für Beispiel lässt sich hier studieren, wie sich immer wieder neue Balancen aus Traditionen, individuellen Erwartungen und Konzepten sowie äusseren Faktoren finden, in erster Linie Zeitgeister, finanzielle Ressourcen oder die Ausrichtung auf den Sonnenstand, das Allheilmittel für das Wohlergehen der Gäste und der Stadt. Meran und die Villa erweisen sich dabei als Modell für das Wohnhaus an sich. Nur der Massstab ist ein anderer, und damit auch das Risiko.

Der Grat ist hier noch dünner; nicht selten stellte sich ein Bauvorhaben als dem momentanen Anspruch angemessen und bald schon als masslos überzogen dar – und war (oder ist) nicht mehr zu halten. Wo hingegen die Dimensionen des tatsächlichen sozialen Lebens beachtet wurden, entsteht dessen getreuer und bis heute funktionierender Abdruck, entsteht also nicht nur Modernität, sondern auch eine ausgestorbene Form der Urbanität. Hiervon erzeugen diese Häuser mehr als die meisten der Bauten, welche in den leider nicht seltenen Abrissen an deren Stelle traten und, umso deutlicher im direkten Vergleich, einem schematischen Modernismus huldigen.

Ulrich Maximilian Schumann

Anna Pixner Pertoll, Ins Licht gebaut. Die Meraner Villen, ihre Gärten und die Entwicklung der Stadt (1860–1920), mit Beiträgen von Hans Heiss, Waltraud Kofler Engl, Walter Gadner und Magdalene Schmidt, Helmut Stampfer, Edition Raetia, Bozen 2009. 304 S., CHF 86.–, € 52.– ISBN 978-88-7283-355-1

Bild: Seilbahninventar, Foto: BAK / Thomas Bartschelet

San Carlo – Robiei TI, Pendelbahn, 1964

Mit Seilkraft auf den Berg

Das dichte öffentliche Verkehrsnetz der Schweiz prägt die Landschaft in allen Landesteilen und topografischen Lagen. Neben Eisenbahnen sind es Seilbahnen, welche – vorwiegend in Berggebieten – Personen und Material befördern. Informationen zu Pendel-, Standseil- und Umlaufbahnen sowie Skiliften mussten bis anhin hauptsächlich von Technikbegeisterten bezogen werden, die auf privaten Websites eine Auswahl von Anlagen oder gesammelten Objekten publizieren. Da jeder Autor persönliche Vorlieben pflegt und eigene Schwerpunkte setzt, fehlte bis anhin eine fundierte Bewertung dieser Beförderungsmittel. Das Bundesamt für Kultur (BAK) hat 2008 den Auftrag für die Erstellung eines Seilbahninventars der Schweiz erteilt. Von rund 3000 Anlagen wurden 129 aufgrund ihrer besonderen kulturhistorischen und/oder technischen Bedeutung ausgewählt. Seit Mitte Juli 2011 ist das «Schweizer Seilbahninventar» nun in drei Sprachen unter www.seilbahninventar.ch öffentlich zugänglich. Jede schützenswerte Anlage ist anhand eines Datenblattes mit akribisch zusammengetragenen Konstruktions- und Herstellungsdetails erfasst. Neben einer Beschreibung, Würdigung und Bewertung der Anlage illustriert ein Bildarchiv Begriffe wie Infrastruktur, Getriebe, Steuerung, Motor, Fahrgestell etc. Bemerkenswert und überraschend sind sorgfältig erfasste Informationen über die räumliche Situation, insbesondere über die Positionierung der Anlage in der Landschaft. Unter dem Begriff «Authentizität» werden der Umfang und die Qualität der ursprünglichen Komponenten sowie die Qualität der Nachrüstungen bewertet.

Die Stärke des Aufbaus der Homepage besteht darin, dass sie sowohl für Spezialisten und Fachleute als auch für kulturell und landschaftlich Interessierte einfach zugängliche Informationen zu bedeutenden Anlagen enthält. Die Datenbank ermöglicht einerseits eine allgemeine Recherche nach kantonalen Bauwerken, Herstellern und/oder Seilbahntypen. Durch die Wahl von unterschiedlichsten Zusatzinformationen – Konstruktionsart der Berg- und Talstationen, Typus der Betriebsbremse, Fahrgeschwindigkeit, Personalbedarf, Durchmesser der Seile, Baujahr der Gehänge etc. – kann eine spezifische Liste erstellt werden. Für die immer noch weitestgehend unerforschte Technikgeschichte bildet dieses Inventar eine wertvolle Grundlage.

Dieses unter der Gesamtleitung von «Bureau Karin Zaugg» erstellte Inventar bringt die Welt der Seilbahnen auf spielerische Art und Weise näher. Für einen reduzierten Überblick steht auf www.bak.admin.ch eine A4-Broschüre zum Download zur Verfügung, welche ausserdem in gedruckter Form unentgeltlich bezogen werden kann. Das Inventar beginnt mit der ältesten Standseilbahn Europas von 1879, die heute noch vom Ufer des Brienzersees zum Hotel Giessbach hochfährt. Daneben beschreibt die Datenbank auch einzigartige Anlagen wie den Wasserskilift in Estavayer-le-Lac von 1992 oder die Skymetro beim Flughafen Zürich von 2001. Sie endet mit der ersten und bisher in der Schweiz einzigen kuppelbaren Achter-Sesselbahn in Saas Fee von 2006. Ein Besuch der Website lohnt sich, denn die eine oder andere Entdeckung lässt sich garantiert machen.

www.seilbahninventar.ch

Rahel Lämmler

§ Verjährung

Die Verjährung von Forderungen zwischen Bauherren und Architekten bzw. Ingenieuren

Will man eine Forderung geltend machen oder wird man mit einer solchen konfrontiert, stellt sich immer zuerst die Frage, ob die Forderung noch Bestand hat. Nur wenn ein Anspruch nicht verjährt ist, ist er nämlich bei gegebenen Voraussetzungen durchsetzbar.